

19.80 p. 1/2

Das Dilemma des schwarzen Südafrikaners*

VON ALPHEUS HAMILTON ZULU

Ich glaube, daß Pflichten für alle Menschen abgestuft sind, so daß je nach Situation und Zeit für verschiedene Menschen verschiedene Prioritäten gelten. Wenn ich also menschliche Beziehungen so darstelle, wie ich sie für gerecht halte, so fühle ich mich in erster Linie berufen, zu schwarzen Menschen zu sprechen, weil ich selbst schwarz bin. Es macht mich daher etwas verlegen, zu Weißen sprechen zu müssen, wie dies heute der Fall ist. Sicherlich werden Sie einen guten Grund gehabt haben, einen schwarzen Mann um diesen Vortrag zu bitten, und ich will versuchen, aus der Tiefe der Gefühle zu sprechen, die ein schwarzer Mann in Südafrika empfinden kann.

Ich gehe von zwei weiteren Voraussetzungen aus. Erstens bin ich trotz meiner Zulu-Staatsbürgerschaft in Wirklichkeit Südafrikaner, und daher liegt mir das gegenwärtige und künftige Wohlergehen dieses Landes ebenso stark am Herzen wie jedem anderen. Zweitens bin ich überzeugt, daß es ein grundlegendes Menschentum gibt, das mir und den Weißen gemeinsam ist und das uns letztlich zu den gleichen Lebensinteressen führt, auch wenn der weiße Mann mich ablehnt. Diese Überzeugung zwingt mich, alles in meinen Kräften Stehende zu tun, damit der Weiße die Werte in den Beziehungen zwischen Schwarz und Weiß sehen lernt, für die er blind ist, denn für ihn wie für die Schwarzen nehmen Reichtum und Fülle des Lebens in dem Maße zu, wie sie menschliche Werte besser und tiefer zu würdigen wissen.

Als die Studenten der Universität Kapstadt die T. B. Davie Memorial Lecture zur Erinnerung an Werk und Beispiel dieses hervorragenden Mannes einrichteten, erwiesen sie Südafrika einen großen Dienst. Menschen müssen überall und ständig daran erinnert werden, was es heißt, menschlich zu sein. Menschen sind nur dann menschlich, wenn sie sehen und schätzen, was im Leben und in den sie umgebenden Situationen Wert besitzt. Dann bemühen sie sich um die Verwirklichung dieser Werte in ihrem Leben und in ihren Beziehungen zu anderen.

Professor Davie erkannte den Wert der akademischen Freiheit und kämpfte um sie. Er mußte diesen Kampf unweigerlich verlieren, denn die Freiheit, die er suchte, ist nur Teil eines tieferen Wertes, nämlich der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit. Die Erinnerung an ihn sollte uns daher veranlassen, uns aufs neue mit diesem kostbaren Attribut menschlichen Lebens zu befassen.

* T. B. Davie Gedächtnisvorlesung in Kapstadt am 17. 5. 1972.

Freiheit in Südafrika

Ich versuche nicht — selbst wenn ich es könnte —, eine philosophische oder ethische Analyse der Freiheit zu geben. Es genügt zu wissen, daß sie den Wert schlechthin darstellt, der den Menschen menschlich macht. Der Theist betrachtet sie als das wichtigste Geschenk Gottes. Der Atheist sagt, sie sei die höchste Gabe der Natur an den Menschen. Menschen und Gemeinschaften sind frei, wenn sie bestimmen können, was sie sein sollten, und wenn sie diese Ziele anstreben. Wenn er für künftige Werte kämpft, ist der Mensch wahrhaft Mensch. Er lebt in der Gegenwart für die Zukunft, mit und dank den Erfahrungen der Vergangenheit. Der Mensch ist frei, wenn seine Vergangenheit es ihm ermöglicht, sich in der Gegenwart eine bessere Zukunft zu schaffen.

In einer der Kostbarkeiten religiöser Literatur heißt es, daß die Menschen frei werden, wenn sie die Wahrheit kennen — das heißt die Wahrheit im Blick auf Vergangenheit und Zukunft. Doch der Mensch neigt dazu, alle Dinge nur teilweise zu sehen. Wenn er alles Wertvolle nur in seiner Vergangenheit findet, wird er konservativ und rückwärtsblickend, er ist nicht imstande, sich dem Wandel anzupassen und kann untergehen. Sieht er das Wertvolle nur in der Gegenwart, verehrt er und lebt er für vergängliche Werte, als seien sie beständig, so kann es ihm geschehen, daß er mehr wie ein Tier denn wie ein menschliches Wesen lebt. Der Mensch lebt jedoch wirkungsvoll für die Zukunft, wenn er seine Vergangenheit und Gegenwart würdigt und nutzt.

Weil die weißen Südafrikaner das Wahlrecht besitzen, bilden sie sich ein, frei zu sein. In Wirklichkeit sind sie versklavt durch ihre Unfähigkeit, das Menschentum des schwarzen Mannes und die in diesem Menschentum begründeten Rechte der Schwarzen zu erkennen. Die Blindheit der Weißen gegenüber diesen Werten ist der Grund für viel Leid, Schmerz und sogar Tod in Südafrika. Sie ist seit der Zeit Jan van Riebeecks bis zum heutigen Tage der Grund für Zwist und Kriege zwischen den weißen Siedlern und dem einheimischen Afrikaner. Für den weißen Siedler waren der Hottentotte, der Buschmann, der Xhosa oder der Zulu eine Tierart, aufreizend und frustrierend in ihrer Ähnlichkeit mit dem Menschen und durch die Gewissensbisse, die man empfand, wenn man sie tötete.

Zwischen Weiß und Schwarz als Gruppen gab es und gibt es auch heute noch keinerlei menschliche Beziehung. Viele, die mir jetzt zuhören, mögen es für absurd halten, dies überhaupt zu erwähnen. Aber dies ist die Art und Weise, wie der Hottentotte an der Tafelbay sein Vieh und sein Land verlor. Shakka, der Zulukönig, empfing 1824 die englischen Siedler und gab ihnen Land, wo heute Durban steht. Innerhalb von dreißig Jahren war Sir Theophilus Shepstone dabei, Eingeborenenreservate abzustecken, wobei er den Schwarzen bewußt den für Landwirtschaft ungeeigneten Boden gab, damit sie Hunger lei-

den und auf den weißen Farmen Arbeit suchen sollten. Das Land südlich des Tugela wurde Natal im Unterschied zum Zululand, und man erklärte es für weiß. Später plante derselbe Shepstone einen Überfall auf den Zulukönig. Während des Zusammenbruches, der auf den Zulukrieg folgte, holten sich auch holländische Siedler ihren Anteil an der Beute. Die Erinnerung an diese Ereignisse ist für mich stets lebendig, denn mit diesen Geschichten bin ich aufgewachsen. Man hat mir erzählt, wie meine Familie ihr Land verlor, als eines frühen Morgens ein holländischer Farmer zu Pferde in unserem Hof auftauchte. Mit einer umfassenden Handbewegung erklärte er jeden Hügel in der Umgebung zu seinem Eigentum und verlangte, daß die jüngeren Familienmitglieder auf seiner Farm arbeiteten. Und sie taten es, bis mein Vater in eine Reservation floh.

Es braucht nicht beschrieben zu werden, wie Ähnliches bei der Ankunft jeder neuen Gruppe weißer Siedler und bei den Wanderungen des großen Trecks geschah. Beendet war der Prozeß auch nicht mit der Vertreibung sogenannter schwarzer Squatter (Ansiedler) auf weißen Farmen, der Ausmerzung schwarzer Flecken, der Beseitigung überflüssiger Einheimischer und in jüngerer Zeit mit der geplanten Konsolidierung der Reservate. Dies geschieht seit dreihundert Jahren zwischen der Tafelbucht und dem Sambesi.

Man wird bereitwillig zugeben, daß der weiße Mann hart und manchmal sogar grausam sein mußte, wenn er überleben wollte. Ich selbst gestehe dies zu aufgrund dessen, was mir über den Evolutionsprozeß und die Geschichte der Schwarzen im allgemeinen und der Zulus im besonderen bekannt ist.

Der schwarze Mann nimmt es jedoch dem Weißen bitter übel, wenn dieser versucht, die Tatsache, daß diese Dinge geschehen sind, zu verschleiern. Der weiße Mann hat kein Recht zu behaupten, er sei von Gott gesandt, um die Schwarzen zu bekehren und zu zivilisieren, da er sehr wohl weiß, daß er in erster Linie aus wirtschaftlichen Gründen kam. Auch kann der weiße Mann nicht den Anspruch erheben, selbst völlig zivilisiert zu sein, wenn Zivilisation Vollkommenheit im sozialen Leben im Sinne völlig integrierter Gemeinschaften bedeutet. Eine solche Vollkommenheit gibt es weder in Europa noch sonst irgendwo in der Welt.

Die Wahrheit muß ernstgenommen werden, wo immer sie sich finden läßt. Freundschaftliche Beziehungen lassen sich schaffen, wenn die Wahrheit der Geschichte in Demut angenommen wird, wenn Brutalität und Unmenschlichkeit in der Vergangenheit aufrichtig bereut werden und wenn man fest entschlossen ist, miteinander eine Lebensform für die Zukunft zu suchen.

Wann es für einen Schwarzen töricht wird, Weiße als Freunde zu betrachten

Einige Schwarze finden Kraft in der Würdigung des Menschentums der Weißen. Sie weigern sich bewußt und entschieden, Vergeltung zu üben, indem

sie die Augen schließen und einen weißen Mann eine Bestie nennen, nur weil er sie als solche betrachtet. Sie halten es für Pflicht und Privileg, dazu beizutragen, daß ihren Mitmenschen die Augen für solche Werte geöffnet werden, die ihnen bisher unzugänglich sind. Diese Menschen werden zumindest eine Zeitlang Kritik und Verachtung ihrer Mitbürger zu erdulden haben, weil sie weiterhin gegen jede Wahrscheinlichkeit erwarten, daß sich brüderliche Beziehungen über die Grenze der Hautfarben hinweg anknüpfen lassen. Es wäre jedoch ein schwerer Fehler, wollte man sich anmaßen zu denken, daß derartige Einstellungen die gefühllose weiße Diskriminierung auf unabsehbare Zeit überleben. Und selbst wenn die Geduld dieser Menschen unbegreiflicherweise endlos sein sollte, so kann es doch notwendig werden, daß sie mit Strenge handeln müssen, genauso wie Gott selbst mit der Menschheit verfährt, die er liebt. Die Mißachtung des Weißen für das Menschentum des schwarzen Mannes hat seine Augen blind gemacht für die Rechte des Schwarzen auf fundamentale menschliche Werte wie Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstbestimmung. Verantwortliche weiße Führer haben daher Erklärungen abgegeben und Gesetze verabschiedet, die Haß herausfordern und in jedem ehrenhaften Schwarzen bitteren Groll erwecken.

Ich gebe einige Äußerungen wieder, die einen Schwarzen albern und unpatriotisch erscheinen lassen, wenn er weiterhin auf eine Versöhnung zwischen dem weißen und schwarzen Afrika hofft.

a) Man ist stolz auf das Versprechen, daß der Schwarze das Recht erhalten soll, in einer Anzahl von Reservationen einige Gesetze zu seiner Selbstverwaltung zu erlassen. Die weiße Regierung bezeichnet diese Gebiete als „Bantu-Heimatländer“. Vielen Weißen kommt gar nicht der Gedanke, daß eine solche Bezeichnung für schwarze Reservationen schockierend und beleidigend für einen intelligenten Schwarzen ist, der sich selbst achtet, sein Volk liebt und seine Geschichte kennt. Solange beispielsweise nicht vorgesehen ist, alle Weißen aus den als Natal und Zululand bekannten Gebieten zu entfernen, kann niemand, der den Zulu als menschliches Wesen achtet, von einem Heimatland der Zulus sprechen. Auch sollte es nicht als irgendjemandes Geschenk betrachtet werden, wenn man den Schwarzen die Möglichkeit gibt, ihr Geschick selbst zu bestimmen. Dieses Recht steht ihnen als Personen zu.

b) Vor einigen Jahren soll ein Staatsminister vor dem Missionsrat einer weißen Kirche gesagt haben: „Missionarische Arbeit ist Pflicht und Aufgabe unseres Volkes. Diese Pflicht entspricht dem Gesetz der Selbsterhaltung, denn ohne missionarische Arbeit kann es kein Gesetz der Selbsterhaltung für den weißen Mann in Südafrika geben.“

Wenn nun, wie jeder weiß, Selbsterhaltung für den weißen Mann in Südafrika weiße Oberherrschaft bedeutet, was soll dann der schwarze Mann unter

missionarischer Arbeit verstehen? Wenn man schwarz und christlicher Missionar ist, wie reagiert man dann auf die schwarze Anklage, daß zu der Zeit, als der weiße Mann nach Afrika kam, der Schwarze das Land und der Weiße die Bibel hatte, während heute der Schwarze die Bibel und der Weiße das Land besitzt?

c) Im Jahre 1965 sagte ein höherer Staatsminister: „Der Schlüssel zur gesamten Frage der Apartheid ist die politische Trennung; die territoriale Trennung ist nicht vollständig, solange viele Bantu inmitten der Weißen sind . . . Daher sollten weitere Formen der Trennung praktiziert werden — im Wohnungswesen, in der Erziehung, im sozialen Bereich, auf allen Gebieten — einschließlich Sport und Unterhaltung.“ Diese Erklärung ist natürlich seither oftmals wiederholt worden. Alles spricht jedoch mehr für die Wahrscheinlichkeit, daß die Schwarzen während der nächsten hundert Jahre noch unter den Weißen leben werden. Die Schwarzen wissen im übrigen, daß die Formulierung in Wahrheit genau entgegengesetzt lauten muß, daß nämlich die Weißen unter den Schwarzen leben werden, so weit wir in die Zukunft schauen können. Wenn der schwarze Mann die „weiteren Formen“ der Trennung gegen sich ausgeführt sieht, ohne daß die Hoffnung auf territoriale Trennung besteht, hat er dann nicht die Berechtigung, politische Apartheid als Fiktion und Ideologie zu betrachten, die ihn für immer der Gnade des weißen Mannes ausliefert, der diese Apartheid zum ständigen Schlagwort macht und ihre Vorteile anpreist, den schwarzen Mann jedoch zerstören würde, indem er ihn überredet, eine Lüge zu akzeptieren?

d) Bei anderer Gelegenheit, so wird berichtet, hat ein anderer Staatsminister gesagt: „Der südafrikanische Krieg war niemals beendet worden, doch heute richtet er sich nicht gegen den ‚Afrikaner‘, sondern gegen jeden weißen Mann in Südafrika. Der Soldat ist nicht länger der britische Tommy, sondern der Eingeborene, der Farbige und der Kuli. Die Waffen waren nicht mehr Kupfer, Stahl oder Blei, sondern geistige Methoden wie etwa Haß, Lügen und Verleumdung.“

Wäre nun dieser Minister schwarz gewesen und hätte er diese Erklärung gegen Weiße gerichtet, so wäre er verhaftet und wegen Erregung von Haß zwischen den Rassen angeklagt worden. Wenn der schwarze Mann überhaupt menschliche Gefühle hat, was soll er dann denken und wie muß er reagieren, wenn verantwortliche Männer sprechen, als existiere er gar nicht, oder wenn er öffentlich als Feind bezeichnet wird, falls er existiert? Soll er angestachelt werden, sich wie ein Feind zu benehmen, damit er zerstört werden kann? Zwei Jahre später hat derselbe Mann gesagt: „Jetzt ist die Zeit für den Zusammenschluß der afrikaans- und der englischsprechenden Teile der Bevölkerung gekommen, denn England hat sich entschlossen, sich auf die Seite des schwar-

zen Mannes zu stellen und die Staaten Afrikas den heutigen Dingaans und Shakas auszuliefern . . . Der ‚Afrikaner‘ hat nie die Seite des schwarzen Mannes gewählt; er hat nie den englischsprechenden Teil im Stich gelassen.“

Wohlgemerkt, das Vergehen, das alle diese rachsüchtigen Angriffe hervorbrachte, war die politische Freiheit für schwarze Menschen in anderen Teilen Afrikas. Der Minister sprach, als Südafrika mit der Selbstverwaltung der Bantustans reagierte. Was aber gewinnt der schwarze Südafrikaner wirklich durch die Bantustans, wenn ein Verantwortlicher der weißen Nation soviel gegen die politische Freiheit der Schwarzen nördlich des Sambesi zu sagen hat? Warum sollten beide weißen Gruppen sich gegen den schwarzen Mann zusammenschließen? Wer bekämpft wen? Wenn der schwarze Südafrikaner ein menschliches Wesen ist, warum sollte man nicht seine Bestrebungen nach Selbstbestimmung anerkennen und alles tun, um sie rasch zu verwirklichen?

e) Das Südafrika-Haus in London hat, wie berichtet wird, als gute Gründe für die Apartheid in der Republik unter anderen einmal die folgenden genannt: „. . . um die Positionen der weißen Nationen Südafrikas zu sichern, welche von den europäischen Einwanderern während der letzten 300 Jahre als Heimatland gewählt und besiedelt wurden.“

Um die Bantus zu wirksamer Selbstverwaltung in jenen Teilen Südafrikas zu führen, die von den Bantu-Einwanderern in derselben Periode der Geschichte als Heimatland gewählt und besiedelt wurden.“

Jeder Schwarze muß die feine Anspielung erkennen und bitterlich verabscheuen. Die Frage wird noch hundertmal wiederholt werden. Warum sucht der weiße Mann die Welt zu betrügen, wenn ein ehrenhafterer Weg offensteht? Die Antwort des schwarzen Mannes lautet, daß es dem Weißen gelungen ist, sich selbst vollkommen mit der Überzeugung zu betrügen, daß der schwarze Mann nicht wie ein menschliches Wesen denkt und begreift. Und was soll man von der offensichtlich wohlüberlegten Weigerung halten, von Farbigen- und Indersiedlungen zu sprechen und sie mit in Betracht zu ziehen? Würde der weiße Mann die Schwarzen als menschlich ansehen, so würde er sie auffordern, mit ihm eine neue Lebensstruktur zu erarbeiten, die gerechter und menschlicher wäre, weil sie eine neue Sicht lange verborgener Werte zur Grundlage hätte.

f) Was soll man von einem Provinzadministrator halten, der einmal sagte: „. . . um den Mangel Südafrikas an technischen und wissenschaftlichen Führungskräften zu beheben, sollten Tausende und Abertausende junger weißer Frauen in diese Berufe eintreten.“

Gleichzeitig drang der ehrenwerte Beamte auf „eine raschere Erhöhung der Einwandererquote, bessere Ausbildungsmöglichkeiten und finanzielle Hilfe für Studenten des Ingenieurwesens der Naturwissenschaften und der Technik.“

Und man setze dagegen, was ein früherer Minister für Bantuerziehung Berichten zufolge gesagt hat: „... es war falsch, bei den Eingeborenen den Eindruck zu erwecken, daß die Erziehung, die ihnen zuteil wird, der Schlüssel zu den Stellungen sei, die der Weiße innehat... Die Regierung hatte sich der Bantuerziehung angenommen mit dem Ziel, sie den Bedürfnissen der Eingeborenen anzupassen. Aber der Eingeborene sollte für seine Erziehung selbst zahlen.“

Es ist erstaunlich, daß jeder Schwarze die Frage stellt, die er niemals beantworten kann — warum der weiße Mann ihn haßt. Die Zulus meinen oft, es geschehe aus Rache für den Tod Piet Retiefs. War aber dafür die Schlacht am Blood River nicht Vergeltung genug? Und wenn man sorgfältig Buch geführt hat über das Unrecht, das jede Seite der anderen getan hat, kann dann jemals Hoffnung auf Versöhnung bestehen? Oder liegt es unter der Würde des weißen Mannes, sich jemals ein auf Gleichheit gegründetes Verhältnis zu etwas Schwarzem vorzustellen? Der Administrator wird von den Schwarzen Treue und Achtung erwarten, doch ihre jungen Leute müssen sich für alle Zeit mit den Krumen zufriedengeben, die von des Weißen Tische fallen — damit man sie besser unter Kontrolle hat. Wieder das nicht zu beantwortende Warum.

Ich könnte mich endlos über meine persönlichen Erfahrungen und über die Demütigungen auslassen, die ich als einzelner auf Grund meiner Hautfarbe erduldet habe. Ich erwähne das alles, weil jeder Schwarze es erlebt und es haßt. Nahezu jede weiße Gesellschaftsschicht hat ihren Anteil daran gehabt, mich als weniger denn menschlich zu behandeln — Missionare und Bischöfe meiner eigenen Kirche; durchschnittliche Weiße aus der Arbeiterschicht, die mich tätlich bedrohten, weil ich sie nicht Boß nannte, oder der Mechaniker in der Autowerkstatt, der mich meinem Schicksal überließ, weil ich ihm nicht auf Afrikaans sagen konnte, was meinem Wagen fehlte; die Gruppe von Professoren, die in völliger Mißachtung seines Status als politischer Führer des schwarzen Südafrika den verstorbenen Chief Luthuli und mich in einem kleinen Verschlag Tee trinken ließen, der ihnen als Küche diente, oder der Staatspräsident, der meinen Antrag auf vorläufige Unterbringung im Hause eines Bischofs in einer weißen Stadt ablehnte, als ich mein Haus in einer schwarzen Stadt baute.

Das Dilemma

Einige Schwarze fühlen sich standhaft verpflichtet, Gemeinschaft unter den Menschen ohne Rücksicht auf ihre Hautfarbe zu halten und für die Versöhnung zu arbeiten, wo Feindseligkeit besteht. Sowohl Gemeinschaft als auch Versöhnung sind jedoch die Frucht der Zusammenarbeit zwischen zwei Parteien. In der jüngsten Vergangenheit haben sich die „übrigen Formen der Trennung“, im Bildungswesen, in der Arbeitspolitik und in den gesellschaft-

lichen Beziehungen, als so erfolgreich erwiesen, daß eine tiefe Kluft zwischen Weiß und Schwarz entstanden ist. Die Möglichkeiten, Menschen anderer Hautfarbe kennenzulernen, vermindern sich von Jahr zu Jahr. Wie können Menschen ohne wechselseitige und wirksame Kommunikation zu Freunden werden; und wenn es keine Freundschaften gibt, wie sollen Schwarz und Weiß einander vertrauen lernen?

Schwarze Menschen, die zu einer Zeit aufwuchsen, als Freundschaften zwischen Menschen verschiedener Hautfarbe möglich waren, und die derart enge Beziehungen noch erlebt haben, sind zum Anachronismus geworden. Wenn es zum geheiligten Prinzip geworden ist, daß Weiß und Schwarz nicht zusammenkommen dürfen, welche Zukunft bietet dann Südafrika uns allen? Mehrere Generationen schwarzer Afrikaner sind aufgewachsen, ohne eine Freundschaft mit Weißen auf der Grundlage gleichen Menschentums erfahren zu haben. Sie sind es, die unter den Folgen eines Erziehungssystems leiden, das sie auf ein Leben im Afrika des neunzehnten Jahrhunderts vorbereitete. Sie sind dem Druck der Bürde des schwarzen Mannes ausgesetzt, die sich in Paßgesetzen, Einwanderungskontrolle und Arbeitsplatzreservierung auswirkt, in dem Mangel an wissenschaftlicher und technischer Bildung, in der Verunsicherung der schwarzen Familie in der Stadt, im Lohnsystem für die Schwarzen und in den Beschränkungen gegen eine Organisierung zum produktiven Verkauf ihrer Arbeitskraft.

Die schwarze Jugend erhebt stärker als früher den Vorwurf, die christliche Religion sei das Opium, das ihre Eltern zahm und unterwürfig gemacht habe; sie ist frustriert, wenn Weiße ihrer eigenen Altersgruppen sich mit dem Segen der Regierung in politischen Aktivitäten engagieren, besonders, wenn es sich um Nationalisten handelt, während ihre eigenen Führer gebannt oder verhaftet wurden, besonders, wenn es sich um Nationalisten handelte. Die Frustration wird noch quälender, wenn weiße Jugendliche gebannt und mit Einschränkungen belegt werden, weil sie versucht haben, die Wünsche und Bestrebungen junger Menschen anderer Hautfarben zu verstehen und zu würdigen.

Die Frage stellt sich immer wieder. Wenn man schwarz ist und sich ernsthaft um Gemeinschaft mit Menschen anderer Hautfarbe bemüht und wenn die Gesetzgebung dagegen Schranken errichtet, was soll man dann tun? Im Jahre 1964 soll ein Pfarrer Freude in der Entschlossenheit seines Volkes gefunden haben, zu kämpfen und letztlich zu gewinnen. Gewalttätigkeit und Kriege gehörten zum Kampf seines Volkes. Es wird berichtet, daß er mit den folgenden Worten das Lob dieses Volkes gesungen hat: „... der Wille frei zu sein und nicht Sklave; der Wille, in Ehre zu leben, bleibt bestehen und wird schließlich doch siegen.“ Im Leben der schwarzen Jugend gibt es viele Anzeichen für einen solchen Willen, und solange er bestehenbleibt, kann kein Zweifel herr-

schen, daß er „schließlich doch siegen“ wird. Es fragt sich nur, ob der Sieg mit oder ohne Gewalt kommen wird.

Warum die Dringlichkeit?

Überall in der Welt geht ein Erwachen des schwarzen Bewußtseins vor sich. Alle Schwarzen haben es eilig, die Ketten des weißen Mannes ein für allemal abzuwerfen. Die Freiheit, die heute Afrika, Indien und der Osten genießen, erlöst von der Beherrschung durch weiße Mächte, wird als Vorgeschmack eines Privilegs angesehen, in dessen Genuß alle Schwarzen kommen müssen. Die Meinung der Welt im allgemeinen geht dahin, daß jede Menschengruppe ihr Wesen ausdrücken muß, indem sie die Verantwortung für die Bestimmung ihres eigenen Schicksals übernimmt. Aus dieser Haltung heraus haben bestimmte europäische Mächte ihren früheren Kolonien eigene Regierungen gegeben. Weil es diese Haltung gibt, führt Portugal seit über zehn Jahren einen sinnlosen Krieg. Und da das weiße Südafrika von vielen in der Welt als Kolonialmacht im Blick auf die schwarze Bevölkerung Südafrikas betrachtet wird, besteht hier ein Anreiz zur Gewalt und der Drang, einen friedlichen Wandel als Mythos abzutun.

Außerdem ist, wie jedermann weiß, das Phänomen des Guerillakrieges zur üblichen Kampfmethod geworden. Sie wird zur Zeit an unseren Grenzen angewandt. Mehrere afrikanische Nationen haben sich engagiert, das gegen die Weißen des südlichen Afrika gerichtete Bemühen der Guerillas zu unterstützen. Die chinesischen Kommunisten, Fachleute für diese Art der Kriegführung, sind im südlichen Afrika stark vertreten. Es gibt Anzeichen dafür, daß die schwarzen Guerillas im Laufe der Jahre ihre Fertigkeiten verbessert haben. Südafrika steht ganz ernsthaft am Rande des Krieges. Jüngste Berichte darüber, daß eine schwarze Truppe nach Norden gehe, bestätigen die Gerüchte, daß die Guerillas tatsächlich Schwarze sind.

Selbst wenn das, was man uns erzählt, der Wahrheit entspräche und alle Guerillas kommunistisch ausgerichtet wären, so entspricht es doch auch der Wahrheit, daß der ausdrückliche Grund für diesen Kampf darin liegt, den schwarzen Südafrikanern eine Freiheit zu geben, die sie wirklich nicht besitzen. Nur sehr wenige Weiße in diesem Lande sind der Gewaltlosigkeit verpflichtet, und es ist nicht einzusehen, daß die Vertreter dieser Haltung unter den Schwarzen zahlreicher sein sollten. Nach der Desillusionierung, die auf die Unterdrückung des passiven Widerstandes der Schwarzen in der Mitte der fünfziger Jahre folgte, ist es vernunftwidrig geworden, Unterstützung für die Hoffnung auf eine gewaltlose Lösung zu gewinnen. Die Rücksichtslosigkeit, mit der die Diskriminierung durch Gesetz und Sitte erzwungen wird, läßt einen schwarzen Mann einfältig und naiv erscheinen, wenn er weiterhin daran glaubt und

davon spricht, daß die Gewaltlosigkeit jemals wirksam werden könnte. Dies ist eine Tatsache, selbst wenn niemand von Gewalt redet.

Das Angebot der Selbstregierung an Afrikaner in ländlichen Gebieten hat das Unrecht allen Schwarzen gegenüber hervorgehoben, das sich in der Behandlung des schwarzen Städters zeigt. Daß der Afrikaner die Ausweisung seiner Landsleute aus den Städten übelnimmt und daß hieraus bereits viel Schlimmes entstanden ist, scheint große Massen der Weißen und auch die Regierung nicht zu berühren. Die Tatsache, daß die Weißen die Macht haben, scheint zu genügen. Trifft das wirklich zu? Daß die Härte des Lebens in schwarzen Stadtbezirken äußerste Verbitterung verursacht, zeigt sich, so glaube ich, daran, daß hier der Stoßkeil des Widerstandes zu finden ist, obwohl die Mehrheit der schwarzen politischen Führer Südafrikas seit vielen Jahren aus den Landgebieten kommt. Das Schicksal der afrikanischen Städter war die Sorge von Männern wie Dr. Seme und Dr. Dube, die beide nicht mehr leben, wie A. G. W. Champion oder dem verstorbenen Chief Albert Luthuli. Es ist auch bezeichnend, daß mehrere der führenden Persönlichkeiten, die jetzt im Exil oder im Gefängnis sind, aus demselben Milieu kommen und in demselben Kampf standen.

Wie soll die Zukunft aussehen?

Ich glaube, daß die derzeitige kulturelle Revolution unter der weißen Jugend eine Botschaft für die Welt und für Südafrika enthält. Fortschritt besteht schließlich in der Erkenntnis neuer Werte und in dem Bemühen, sie zu erreichen. Schöpferischer Wandel ist die Reaktion vorausschauender Männer und Frauen auf Herrlichkeiten, die zwar noch in der Zukunft liegen, jetzt aber schon zum Ausdruck gebracht werden wollen.

Die Jugend der westlichen Welt ist auf seltsame Weise darin vereint, eine neue Gemeinschaft und Brüderlichkeit unter den Menschen zu suchen. Ihre Revolte gegen die Traditionen und selbst gegen die Moral ihrer Väter ist für sie eine Zerstörung von Schranken zwischen menschlichen Wesen, die alle guten Dinge des Lebens gemeinsam besitzen sollten. In diesem Lande kommt dieses eigenartige Gespür der Jugend für die Wünsche und Bestrebungen ihrer Mitmenschen nirgends deutlicher zum Ausdruck als in der Reaktion der National Union of South African Students (NUSAS) auf die Rebellion der South African Student Organisation (SASO). Man vergleiche den Großmut der führenden Köpfe von NUSAS mit der Heftigkeit, mit der die Generation ihrer Eltern gegen das leiseste Bemühen um Veränderung in Kirche, Staat und Gesellschaft vorgeht.

Ich will damit nicht sagen, daß die jungen Leute den Schlüssel gefunden hätten. Soweit sie jedoch nach den Werten suchen, die die Menschen einen,

weisen sie den Weg, der selbst für die Christen in der westlichen Welt verloren war, obwohl er auf Jesus Christus gegründet ist, der gesagt hat, daß Männer und Frauen nur dann seine getreuen Nachfolger sind, wenn sie einander lieben, wie er sie geliebt hat. Daß dies der Weg für die Zukunft ist, zeigte die überwältigende Freude in allen Herzen, als Chief Buthelezi mit offensichtlicher Begeisterung von den Studenten in Stellenbosch empfangen wurde.

Bisher haben die weißen Südafrikaner ihre Überlebenshoffnung in einer starren Exklusivität der Gruppen gesehen. So beherrschend war diese Priorität, daß sie dafür vieles an menschlichem Leiden geschehen ließen, was schlechthin schändlich war. Die einzige Frucht jedoch, die dieser Weg einbringen kann, besteht in Furcht, Mißtrauen und letztlich gegenseitiger Zerstörung. Die jungen Leute rufen uns eine wichtige Wahrheit ins Gedächtnis. Im Überlebenskampf haben im Laufe der Geschichte alle Arten je nach den Umständen eine von zwei Methoden angewandt. Die eine, brutale, war die von Grausamkeit, Mord und Eroberung. Die andere war die schöpferische Anpassung an neue Situationen. Mir scheint, daß in einem Atomzeitalter die weißen Afrikaner notwendigerweise nur auf Überleben hoffen können, wenn sie sich anpassen. Um hierin Erfolg zu haben, benötigen sie einen geistigen und sittlichen Mut, der größere Anforderungen stellt als die rein physische Kühnheit, die ihnen Dingaan oder Cetshwayo besiegen half.

Indem ich mich an die Studenten der Universität Kapstadt wende, spreche ich zu Südafrika. Ich sage, daß Südafrika eine große Zukunft hat und daß diese Zukunft in Reichweite ist — wenn Sie in steigendem Maße das Menschentum der Schwarzen anerkennen, deren Land Sie genommen haben; wenn Sie ihnen die Achtung und die Rechte zugestehen, auf die sie als menschliche Wesen Anspruch haben; wenn Sie sie als Partner in der Entwicklung des Landes akzeptieren und zumindest ebensoviel Geld in ihre Entfaltung und Ausbildung investieren wie in die Rüstung; wenn Sie unerschrocken die Ehrlichkeit der Nationen in Afrika und außerhalb, die Ihnen auf Grund Ihrer unmenschlichen weiß-schwarzen Beziehungen den Kampf androhen, auf die Probe stellen, indem Sie diese Freiheit jetzt gewähren. Dies können Sie, indem Sie neue Gesetze schaffen und Möglichkeiten für die bildungsmäßige, wirtschaftliche und soziale Förderung der Schwarzen bieten.

Außerdem sind die meisten unter Ihnen Christen. Kann dies der Augenblick sein, in dem Sie aus der Sklaverei der Tradition befreit werden? Die Bibel, die Sie als das Wort ihres Gottes bezeichnen, sagt, daß Ihre Freiheit sein Wille ist. Werden Sie jetzt in Treue zu Ihrem Herrn Ihren Gott auf die Probe stellen? Ich glaube, er wird nicht zulassen, daß Sie zugrunde gehen, weil Sie im Gehorsam ihm gegenüber Ihren Nächsten trotz seiner Hautfarbe geliebt haben wie sich selbst.

Es ist mir völlig klar, daß es falsch von den Weißen wäre, die Probleme des schwarzen Mannes zu lösen, selbst wenn sie es könnten. Es würde seine weitere Entmenschlichung bedeuten. Das Menschsein in den Schwarzen ist erweckt worden. Der schwarze Mann entdeckt, in menschlichen Begriffen vielleicht zu langsam, daß der ihm durch die Weißen vorgeschriebene Bereich nicht das Ende seiner Welt ist, sondern je nach seiner eigenen Einstellung vielleicht sogar der Ausgangspunkt für den Prozeß seiner Befreiung sein kann. Letztlich wird der schwarze Mann sein vollstes Menschentum erreichen, indem er der Unterdrückung des Weißen auf so schöpferische Art begegnet, daß auch der Unterdrücker vielleicht von Fesseln befreit wird, die ihn in seinen Vorurteilen und seiner Unfähigkeit zur Liebe festhielten.

Dennoch ist es richtig, wenn der weiße Mann erfährt, daß der Schwarze sich des Druckes all dessen bewußt ist, was dazu beiträgt, ihn weniger als menschlich zu machen. Während der Schwarze letztlich die Verantwortung für seine Freiheit trägt, hat der weiße Mann seinen Teil beizusteuern. Er muß bereit sein, mit dem schwarzen Mann dessen Humanisierungsprozeß nach Kräften zu beschleunigen. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, die Aufmerksamkeit vieler Weißer guten Willens auf ihren eigenen Anteil an der Unterdrückung der Schwarzen zu lenken. Er liegt in dem Paternalismus, der alle Initiative tötet.

Es gibt Versprechungen politischer Parteien, die schwarzen Teile der Gemeinschaft zu befreien und ihr Los auf vielfältige Weise zu verbessern; es gibt die Sozialdienste der Wohlfahrtsinstitutionen und religiösen Organisationen; es gibt Zuschüsse für Wohnungsbau, Löhne, Transport und Krankenhausaufenthalt. Zwei weitere auffällige Beispiele sind die Unterstützung der Republik für die Bantu-Regierungen und die Versorgung schwarzer Universitäten mit Personal und laufenden Kosten.

Wenn die Tatsache anerkannt wird, daß es die dringende Aufgabe Südafrikas ist, den schwarzen Mann voll zum Menschen werden zu lassen, dann sollten weiße Freunde je eher desto besser aufhören, etwas für ihn zu tun. Die Schwarzen glauben, daß es den Weißen in vielen Fällen Spaß macht, „den armen Leuten zu helfen“. Oft geschieht es, vielleicht unbewußt, als großzügige Art der Kontrolle und dadurch Reglementierung des Lebens der Schwarzen. Dieses großzügige Vorgehen hat nur dann positiven Wert, wenn es Hand in Hand geht mit bewußten Maßnahmen, die es den Schwarzen ermöglichen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen und ihre eigenen Fehler zu machen.